

Severing, E. (2010): Berufsausbildung in Deutschland. Zu wenig Fachkräfte für die Wirtschaft und zu viele Jugendliche ohne Ausbildungsperspektive, in: Bosch, G./Langer, D./Krone, S. (Hrsg.): Das Berufsbildungssystem in Deutschland. Aktuelle Entwicklungen und Standpunkte, Wiesbaden, S. 91–100.

Skrobanek, J. (2009): Migrationsspezifische Disparitäten im Übergang von der Schule in den Beruf, DJI-Arbeitspapier, Wissenschaftliche Texte WT 1/09, München/Bonn.

Ulrich, J. G. (2013): Institutionelle Mechanismen der (Re-)Produktion von Ausbildungslosigkeit, in: Siebholz, S./Schneider, E./Schippling, A./Busse, S./Sandring, S. (Hrsg.), Prozesse sozialer Ungleichheit. Bildung im Diskurs, Wiesbaden, S. 93–106.

damit verbundenen Handlungsspielräume in diesem Segment des Bildungssystems spielen (Seeber 2011, S. 57). Insbesondere die Frage, inwieweit die Berufsorientierung von der sozialen Herkunft der Schülerinnen und Schüler beeinflusst wird, ist unterberücksichtigt.

Vor der Hinwendung zu dieser Fragestellung werden im Folgenden zunächst das deutsche Übergangssystem und ausgewählte Forschungsbefunde skizziert. Anschließend wird die theoretische Ausgangsbasis diskutiert und das Studiendesign vorgestellt.

2. Soziale Ungleichheit im Übergangssystem

Auch wenn sich die Mechanismen der Bildungsungleichheit im Lauf der Zeit geändert haben, besteht aufgrund der sozialen Herkunft noch heute unzureichende Chancengerechtigkeit in allen Bereichen des Bildungssystems (Becker/Lauterbach 2010; Georg 2006). Auf Basis der PISA-Studien wird deutlich, dass die Gymnasialbeteiligung vom sozioökonomischen Status des Elternhauses abhängt (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012). Eine besondere Wirkung entfalten die sozialen Disparitäten an den Übergängen des Bildungssystems (Maaz et al. 2006) und erweisen sich damit als folgenreich für die (Bildungs-)Biografie. So wird zum Beispiel mit dem Hauptschulbesuch oftmals eine anschließende Ausbildung im Dienstleistungssektor oder eine handwerkliche bzw. industrielle Ausbildung assoziiert (Reißig/Gaupp/Lex 2008a, S. 9). Die Berufsorientierung ist jedoch nicht nur abhängig von der Schulkarriere, sondern wird auch durch die soziale Herkunft beeinflusst. Dabei werden Eltern von ihren Kindern als zentrale Beratungs- und Unterstützungsinstanz wahrgenommen (Beinke 2000). Auf diese Weise entstehen in Folge differenzierender Informationsbeschaffungsmodi milieuspezifische Berufswünsche (Beinke 2002, S. 194). Insofern sind Bildungsungleichheiten nicht auf das allgemeinbildende Schulsystem beschränkt, sondern entfalten auch im Berufsbildungssystem Wirkung (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012).

Das Übergangssystem ist nach wie vor ein bedeutender Teil des Berufsbildungssystems und nahm 2011, trotz leichter Entspannung auf dem Ausbildungsmarkt, noch fast 300.000 Jugendliche, das sind 28,6% aller Neuzugänge, auf (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012, S. 102 ff.). Die Angebote des Übergangssystems zielen auf eine „Verbesserung der individuellen Kompetenzen [...] zur Aufnahme einer Ausbildung oder Beschäftigung“ (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 79) und auf die Möglichkeit zum Nachholen eines Schulabschlusses ab. Anders als das Duale System und das Schulberufssystem führen sie „zu keinem anerkannten Ausbildungsabschluss“ (ebd.). 72,6% der Neuzugänge im Übergangssystem verfügen maximal über einen Hauptschulabschluss (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012, S. 103).¹ Dies deutet auf die Selektivität des Berufsbildungssystems hin. So münden 26% der im DJI-Übergangspanel befragten Hauptschülerinnen und Hauptschüler in berufsvorbereitende Bildungsgänge bzw. Maßnahmen ein, obwohl sie dies zuvor nicht geplant hatten (14%), und verlassen selbiges auch nicht in allen Fällen nach einem Schuljahr (Reißig/Gaupp/Lex 2008b, S. 62 ff.). Das Übergangssystem fungiert somit als „Auffangbecken“ (Krone 2010) oder „Warteschleife“ (Rahn 2005). Nach der BIBB-Übergangsstudie 2006 werden die Chancen für eine Ausbildungsplatzusage für Jugendliche im Übergangssystem zudem durch den elterlichen Bildungshintergrund beeinflusst (Beicht/Friedrich/Ulrich 2008; Beicht 2009). Verfügen Jugendliche über betrieblich relevantes Sozialkapital reduziert sich ferner die Zahl an Bewerbungen bis zur Ausbildungsplatzusage (Imdorf 2005, S. 225).

Die Bildungsbiografie wird damit – über den Besuch des allgemeinbildenden Schulsystems hinaus (Schimpl-Neumann 2000) – durch die soziale Herkunft beeinflusst. Nach Friebel et al. präfor-

¹ Der mittlere Schulabschluss ist sowohl im Dualen System (44,9%) als auch im Schulberufssystem die häufigste schulische Vorbildung (59,7%) (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012, S. 103).

Berufsorientierung von „benachteiligten“ Jugendlichen

Zur Relevanz sozialer Herkunft im Übergangssystem

Tobias Brändle und Sylvia Müller

Zusammenfassung

In diesem Beitrag widmen wir uns der Frage nach der Relevanz der sozialen Herkunft bei der beruflichen Orientierung im Übergangssystem. Auf Basis der Panelstudie „Wandel der Berufsorientierungen von Schülerinnen und Schülern im Übergangssystem“ (Schuljahr 2011/12) wird aufgezeigt, dass Herkunfts faktoren, wie der Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern sowie deren Erwerbsstatus den Berufswahlprozess von Jugendlichen beeinflussen. Insgesamt wird deutlich, dass der Zeitpunkt der Aufnahme der Ausbildungssuche mit der sozialen Herkunft variiert. Die Bewältigung der ersten Schwelle ist für Jugendliche aus statusniedrigen Familien, trotz eines erfolgreichen Besuchs des Übergangssystems, aufgrund der nach der sozialen Herkunft variierenden Kapitalausstattung, erschwert.

Abstract: Occupational Orientation of „Disadvantaged“ Youths. The Relevance of the Social Background in the German Transition System

This article focuses on the question of the relevance of social background for occupational orientation in the German transition system (“Übergangssystem”). Based on the panel study “The change in vocational orientations of pupils in the transition system” (school year 2011/12), the authors demonstrate that aspects of the pupils’ social background, such as their parents’ education and vocational qualifications as well as their employment status, influence the process of career choice. The overall picture shows that the point in time that pupils start looking for an apprenticeship varies according to social background. In a nutshell, the successful transition from obligatory schooling to vocational training (“erste Schwelle”) does not primarily depend on the successful completion of the transition system, but rather on the respective social background of the pupils.

1. Einleitung

Trotz rückläufiger Schülerzahlen ist das sogenannte Übergangssystem – die dritte Säule des Berufsbildungssystems – nach wie vor ein bedeutender Teil der Berufsbildung. Wenig berücksichtigt wird jedoch, welche Rolle die soziale Herkunft und die

miert die „Geburt eines Menschen in eine Familie hinein dessen zukünftige Chancen und Risiken in Schule und Beruf“ (2000, S. 70). Durch die unterschiedliche Ausstattung mit sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital (Bourdieu 1983), werden Chancenunterschiede fortwährend (re-)produziert und Jugendliche aufgrund ihrer Herkunft zum Teil ausgegrenzt oder stigmatisiert (Bojanowski 2008, S. 36 f.). Das Berufsbildungssystem kann diese (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit nicht durchbrechen (Beicht 2009).

3. Berufsorientierung von Jugendlichen im Übergangssystem

Diese Ausführungen verdeutlichen die Bedeutung von sozialer Ungleichheit im Bildungssystem. Unklar bleibt, wie sich die soziale Herkunft auf die berufliche Orientierung von Jugendlichen im Übergangssystem auswirkt. Dieser Zusammenhang ist nur mittels Ansätzen zu analysieren, die dem prozessualen Charakter der Berufsorientierung Rechnung zollen.

Aus diesem Grund verwenden wir im Folgenden das Modell des Berufswahlprozesses nach Herzog/Neuenschwander/Wannack (2006), welches die Berufsorientierung als sechphasigen Wahlprozess beschreibt, der von der diffusen Berufsorientierung bis zum Eintritt in das Erwerbsleben reicht. Diese Stufen sind „als logische Abfolge zu verstehen“ (ebd., S. 42), die mit Blick auf die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit konstruiert wurden, wobei ein mehrfaches Durchlaufen einzelner Phasen möglich ist (ebd.). Damit sind Revisionen von Berufsplänen und Umentscheidungen mit einbegriffen. Das Stufenmodell ist somit gegenüber anderen Ansätzen im Vorteil, welche die Berufswahl als eindimensionalen, an das Lebensalter gebundenen Prozess (Gottfredson 1981) beschreiben oder von rationalen Bildungsentscheidungen (Boudon 1974) ausgehen. Da gerade Jugendliche im Übergangssystem häufig ihre berufliche Orientierung verändern (Brändle/Müller 2013), ist dieses Modell besonders geeignet, um deren Berufsorientierungsprozess nachzuzeichnen.

Der Beginn des Berufswahlprozesses, die „diffuse Berufsorientierung“ (Herzog/Neuenschwander/Wannack 2006, S. 43), zeichnet sich durch häufig wechselnde Berufswünsche aus und kann auch in Folge einer erfolglosen Ausbildungsplatzsuche initiiert werden. In der zweiten Phase werden die Berufswünsche konkretisiert, was durch „die Suche nach einschlägiger Information“ (ebd.) und Praktika im entsprechenden Berufsfeld unterstützt wird. Anschließend suchen die Jugendlichen nach einer Ausbildungsstelle und gleichen dabei ihre Interessen mit der Lage auf dem Ausbildungsmarkt ab (ebd.). Nach einer Ausbildungsplatzusage wird auf der vierten Stufe die Berufswahl konsolidiert, wobei „die Evaluation der Güte der getroffenen Entscheidung“ (ebd., S. 44) im Zentrum steht. Die fünfte Phase besteht im Absolvieren der Berufsbildung, die auch Möglichkeiten zur Chancenverbesserung der Ausbildungsaufnahme umfasst. Die sechste Phase markiert den Eintritt in das Erwerbsleben (ebd., S. 44 f.).

Bei der Berufsorientierung stellen Eltern, neben den Peers, zentrale Beratungsinstanzen dar (Fobe/Minx 1996). Bei fehlendem sozialen Kapitel, in Form von elterlicher Unterstützung, ist der Berufswahlprozess erschwert (Herzog/Neuenschwander/Wannack 2006, S. 203 f.; Neuenschwander 2013). Soziale Kontakte sind sowohl beim Zugang zu Informationen über Stellen als auch bei der Suche nach einem Arbeitsplatz überaus hilfreich (Granovetter 1974). Für Angehörige unterer Schichten sind dabei die Beziehungen zu Familienmitgliedern und zu engen Freunden von wesentlicher Bedeutung (Solga 2005, S. 150 f.).

Das bedeutet, dass Jugendliche aus statusniedrigen Familien – aufgrund mangelnden Sozialkapitals, niedriger Ausbildungsabschlüsse oder auch fehlenden elterlichen Wissens über das Ausbildungssystem (Neuenschwander 2013, S. 204) – ihren Berufsorientierungsprozess langsamer als Gleichaltrige aus statushöheren Herkunfts-familien vollziehen. Ein langsameres Voranschreiten geht mit späteren Bewerbungszeitpunkten einher. Der Zeitpunkt

der Konkretisierung ist dabei von besonderer Relevanz, da alsdann gezielte Bewerbungen auf Ausbildungsplätze ermöglicht werden (Bergzog 2008). Folglich liegt in unterschiedlichen Geschwindigkeiten im Berufsorientierungsprozess eine mögliche Ursache für die ungleiche Chancenverteilung nach sozialer Herkunft bei der Aufnahme einer Berufsausbildung (Beicht 2009), die stärkerer Berücksichtigung bedarf.

4. Forschungsfragen

Aufbauend auf den bisherigen Überlegungen, setzen wir uns mit dem Einfluss der sozialen Herkunft auf den Berufswahlprozess von Jugendlichen im Übergangssystem auseinander. Dabei legen wir unseren Analysen die folgenden Hypothesen zugrunde:

H1: Mit steigendem schulischem Bildungshintergrund der Eltern steigt die Geschwindigkeit des Berufsorientierungsprozesses.

H2: Der berufliche Bildungshintergrund der Eltern wirkt sich positiv auf die Geschwindigkeit des Berufsorientierungsprozesses aus.

Während des stufenförmig ablaufenden Berufsorientierungsprozesses wirkt sich die soziale Herkunft insbesondere auf die Geschwindigkeit des Prozesses aus. Jugendliche aus Familien mit höheren Schulabschlüssen konkretisieren ihre Berufswünsche schneller. Schülerinnen und Schüler, deren Eltern eine Berufsausbildung abgeschlossen haben, sollten infolge eines höheren Unterstützungsspotenzials den Berufswahlprozess schneller bewältigen (Herzog/Neuenschwander/Wannack 2006).

Die ersten Phasen des Berufswahlprozesses wurden wie folgt operationalisiert:

Phase 1 <i>diffuse Berufsorientierung</i>	zwei oder mehr Berufs(feld)-nennungen oder keine Berufs(feld)nennung
Phase 2 <i>Konkretisierung der Berufsorientierung</i>	eine Berufs(feld)nennung
Phase 3 <i>Suche eines Ausbildungsplatzes</i>	Bewerbungen geschrieben oder Zusage für Ausbildungsplatz

Die Jugendlichen konnten bei der zugrunde liegenden Frage angeben, welche Ausbildung sie nach dem Schuljahr aufnehmen möchten, also ihre Präferenzen äußern.² Beicht zeigt anhand von bei der Ausbildungssuche in Betracht gezogenen Berufsalternativen auf, dass eine Streuung der Bewerbungen auf mehrere Ausbildungsberufe vorteilhaft für die Übergangschancen ist (2012, S. 46 ff.). Dieser Befund widerspricht jedoch nicht dem hier verwendeten Ansatz, da unklar bleibt, inwiefern sich diese Berufe auf ein oder mehrere Berufsfelder beziehen und die Befragten folglich die zweite Phase durchlaufen oder übersprungen haben.

5. Datenbasis

Die weiteren Ausführungen basieren auf der Studie „Wandel der Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern im Übergangssystem“, welche im Schuljahr 2011/2012 durchgeführt wurde. Im Zuge dessen wurden Jugendliche in 18 berufsvorbereitenden und -grundbildenden Klassen bzw. Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit eines Berufskollegs in Nordrhein-Westfalen zu vier Zeitpunkten mit halbstandardisierten Fragebögen befragt. Die betrachteten technischen und hauswirtschaftlichen Bildungsgänge unterscheiden sich, auf formaler Ebene, hinsichtlich der Zugangsvoraussetzungen und der curricularen Ausgestaltung.

Während des Schuljahres besuchten insgesamt 369 Jugendliche die Angebote am Berufskolleg. Aufgrund von Zu- und Abgängen waren zu den jeweiligen Erhebungszeitpunkten deutlich

² Die Berufe wurden mittels KldB 2010 codiert. Die Analyse basiert auf den zweistelligen Codes.

weniger Jugendliche angemeldet.³ Ein Teil der Schülerinnen und Schüler nahm unregelmäßig am Unterricht teil. Die Ausschöpfungsquote⁴ konnte durch Wiederholungsbesuche in den Klassen auf hohem Niveau gehalten werden. Insgesamt nahmen ca. 70 % der Befragten an mindestens zwei Wellen teil, sodass eine Beobachtung von Entwicklungen im Schuljahr möglich ist.⁵

Die vier Befragungen hatten wechselnde Themenschwerpunkte. Während in der ersten Welle der Fokus auf der bisherigen Bildungsbiografie lag, wurden in den weiteren Erhebungen die Praktikumserfahrungen und schulischen Leistungen der Jugendlichen fokussiert. Die letzte Welle widmete sich abschließend den Erfahrungen im untersuchten Schuljahr. Die Fragebögen beinhalteten zudem sich wiederholende Fragebatterien, wie beispielsweise die Berufs- und Zukunftswünsche.

Bei der Betrachtung der Stichprobe zeigt sich, dass der Anteil weiblicher Befragter mit 41,3 % in etwa der von *Baethge/Solga/Wieck* aufgeführten Verteilung im Übergangssystem entspricht (2007, S. 9). Fast 50 % der Befragten haben mindestens einen Elternteil mit Migrationshintergrund, über eigene Migrationserfahrungen verfügen 14,6 %. Das Durchschnittsalter in der ersten Welle lag bei ca. 17,5 Jahren. 80,2 % aller Befragten haben den Wunsch nach dem Abschluss des Schuljahres eine Ausbildung aufzunehmen, während sich 32,8 % einen weiteren Schulbesuch vorstellen können.⁶

Vor dem Schuljahr besuchten 40 % der Befragten eine Hauptschule, gefolgt vom Besuch einer Förderschule (18,1 %), Gesamtschule (5,1 %) oder Realschule (4,1 %). Auf einem Gymnasium waren 1,3 % der Jugendlichen. Etwas über 30 % der Schülerinnen und Schüler haben bereits zuvor an einem Bildungsgang am Berufskolleg teilgenommen und scheinen sich in einer „Warteschleife“ (*Rahn* 2005) zu befinden. Das Spektrum der zuvor besuchten Bildungsgänge spiegelt das regionale Angebot des Übergangssystems wider.⁷

6. Empirische Ergebnisse

Bezüglich der sozialen Herkunft der Jugendlichen im Übergangssystem ist festzuhalten, dass 38,2 % aus Elternhäusern stammen, in welchen der Realschulabschluss der höchste elterliche Schulabschluss ist.⁸ 27,1 % der Schülerinnen und Schüler haben Eltern mit Hauptschulabschluss. Das Abitur können 18,7 % der Eltern vorweisen. In 11,2 % der Elternhäuser ist kein Schulabschluss vorhanden. Einen anderen, in der Regel ausländischen Schulabschluss haben 4,7 % der Eltern. Über die Hälfte der Befragten, welche die Schulabschlüsse ihrer Eltern kennen, stammt damit aus Elternhäusern mit mindestens einem mittleren Abschluss und knapp ein Fünftel aus Familien, in denen das Abitur vorhanden ist.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Betrachtung des beruflichen Bildungshintergrunds – den im Elternhaus vorhandenen Berufsausbildungsabschlüssen. So kommen 59,8 % der Befragten aus Familien, in welchen beide Elternteile eine Berufsausbildung abgeschlossen haben.⁹ 28,5 % der Schülerinnen und Schüler haben mindestens einen Elternteil mit einem Ausbildungsabschluss. Der Anteil derjenigen ohne Elternteil mit beruflichem Abschluss liegt bei 11,7 %. Hinsichtlich des Erwerbsstatus der Eltern kann festgestellt werden, dass 19 % der Befragten aus Elternhäusern stammen, in welchen die Eltern Vollzeit erwerbstätig sind. Ein Drittel der Jugendlichen kommt aus Familien, in welchen der elterliche Erwerbstätigkeitsanteil¹⁰ bei 0,5 liegt. In 18,2 % der Familien liegt der Erwerbstätigkeitsanteil bei 0 und bei einem Viertel bei 0,75.¹¹ Der Anteil der Erwerbstätigen in den Elternhäusern ist demnach hoch, jedoch liegt der Erwerbstätigkeitsanteil von 0 weit über der Arbeitslosigkeitsquote der Region.¹²

Diese drei Dimensionen des schulischen und beruflichen Bildungshintergrunds sowie der ökonomischen Situation im Elternhaus beeinflussen bereits die Karrieren der Schülerinnen und Schüler im allgemeinbildenden Schulsystem (PISA-Konsortium Deutschland 2001; *Seifert* 2005). Für die von uns befragten Jugendlichen im Übergangssystem zeigen sich diese Zusammen-

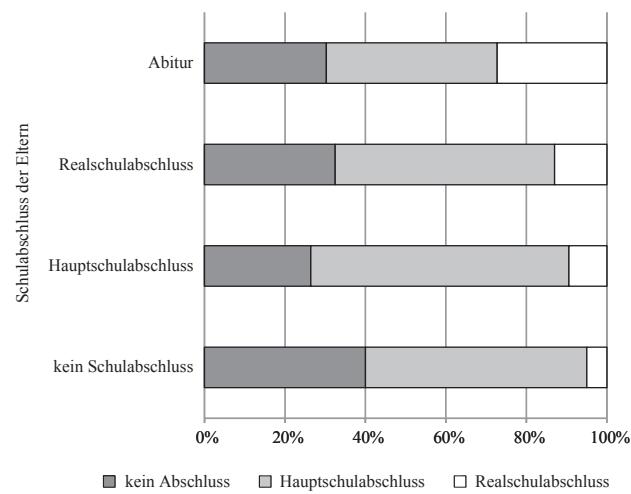


Abbildung 1: Schulabschlüsse der Befragten nach elterlichen Schulabschlüssen (n = 183)

hängen zwischen dem Bildungshintergrund und den von den Befragten erworbenen Schulabschlüssen nicht eindeutig (Abbildung 1).

Mit steigendem Abschluss der Eltern wächst der Anteil der Realschulabsolventinnen und -absolventen. Demgegenüber schwanken die Quoten der Hauptschulabsolventen und -absolventinnen und der Befragten ohne Schulabschluss. Eine mögliche Ursache liegt darin, dass die Zusammensetzung der Schülerschaft im Übergangssystem das Ergebnis eines schon früher stattfindenden

³ Die Fluktuation drückt sich in den zu den jeweiligen Erhebungszeitpunkten offiziell angemeldeten Schülerinnen und Schülern aus: 1. Welle: 306; 2. Welle: 302; 3. Welle: 296; 4. Welle: 264.

⁴ Die Rücklaufquote wurde auf Basis der in den Klassenbüchern dokumentierten Anwesenheit der Jugendlichen (und den Anmeldezahlen) berechnet. In der ersten Welle wurden 98,1 % (84 %), in der zweiten Welle 86,5 % (69,9 %), in der dritten Welle 94,5 % (75,3 %) und in der vierten Welle 99,0 % (75,4 %) der Jugendlichen befragt.

⁵ 106 Jugendliche nahmen an allen vier Wellen teil. 64 (82) Befragte verzeichnen drei (zwei) Teilnahmen. Für 117 Personen liegen Daten einer Erhebung vor.

⁶ Mehrfachnennung möglich.

⁷ 25 % besuchten Berufsgrundschulklassen, 20,4 % Berufsorientierungsklassen, 16,7 % berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen, 13 % dualisierte Klassen der Berufsvorbereitung sowie 12 % Werkstattklassen.

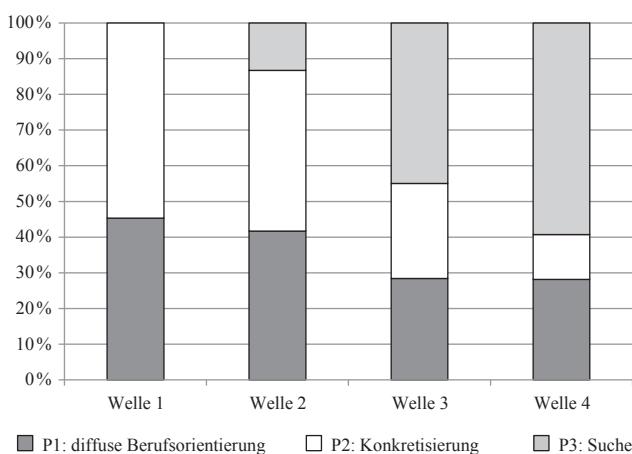
⁸ Oftmals können Jugendliche keine bzw. nur ungenaue Angaben über die Schulabschlüsse oder Berufstätigkeit ihrer Eltern machen (*Baumert* et al. 2000, S. 45). Für 42 % der Befragten liegt – auch in Folge des Untersuchungsdesigns – keine Angabe zu den elterlichen Schulabschlüssen vor. Diese wurden ausschließlich in der ersten und der vierten Welle erhoben. Zudem ist zu berücksichtigen, dass ein Teil der fehlenden Angaben auf der bereits skizzierten hohen Fluktuation der Teilnehmenden und damit nicht durchgängigen Studienteilnahme beruht.

⁹ Der Anteil derjenigen, die nicht wissen, ob ihre Eltern eine Berufsausbildung abgeschlossen haben, liegt bei 30,6 %.

¹⁰ Der Erwerbstätigkeitsanteil setzt sich zusammen aus der Summe aus Voll- und Teilzeitbeschäftigen, bezogen auf Eltern, für die Angaben bezüglich des Erwerbsstatus vorliegen. Vollzeitbeschäftigte werden dabei mit dem Faktor 1 und Teilzeitbeschäftigte mit dem Faktor 0,5 einbezogen. Ein Erwerbstätigkeitsanteil von 0,5 signalisiert entsprechend, dass entweder ein Elternteil Vollzeit erwerbstätig und ein Elternteil erwerbslos ist, oder beide Eltern teilzeitbeschäftigt sind. Bei einem Erwerbstätigkeitsanteil von 0,75 ist ein Elternteil Vollzeit erwerbstätig und ein Elternteil teilzeitbeschäftigt.

¹¹ Ein Erwerbstätigkeitsanteil von 0,25 liegt in 3,9 % der Fälle vor. Für 30,1 % der Jugendlichen können keine Angaben gemacht werden.

¹² 44,7 % der Erwerbslosen sind verrentet. Unter Berücksichtigung dieses Anteils ergibt sich zwischen dem Erwerbstätigkeitsanteil von 0 und der durchschnittlichen Arbeitslosigkeitsquote in der Region, die im Untersuchungszeitraum (August 2011 bis Juli 2012) bei 4,4 % lag, ein Unterschied von 7,9 Prozentpunkten.

Abbildung 2: Phasen der Berufsorientierung¹³

Selektionsprozesses ist. So haben 54,6% der Befragten einen Hauptschulabschluss und 31,1% das allgemeinbildende Schulsystem ohne Schulabschluss verlassen. Mindestens einen Real-schulabschluss kann etwa ein Zehntel (10,1%) vorweisen.¹⁴ Dabei haben Jugendliche mit Migrationshintergrund niedrigere Schulabschlüsse erreicht als ihre Altersgenossen ohne Migrationshintergrund (Cramers V = ,19^t).¹⁵ Das bedeutet, die Schülerschaft ist bezüglich der erreichten Schulabschlüsse relativ homogen.

Insofern ist hinsichtlich der sozialen Herkunft der Befragten zu konstatieren, dass diese mehrheitlich aus Familien mit mindestens mittlerem Schulabschluss stammen und beide Eltern überwiegend über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen. Demnach befinden sich im Übergangssystem nicht nur Jugendliche mit ungünstigem Bildungshintergrund, sondern auch aus höheren Schichten.¹⁶ Trotzdem ist der Erwerbslosenanteil in den Elternhäusern höher als in dem entsprechenden Bezirk der Agentur für Arbeit. Mit dieser Heterogenität gehen auch unterschiedliche – mit dem Besuch des Übergangssystems verbundene – Zielsetzungen der Befragten einher (Brändle/Müller 2013).

Nachfolgend überprüfen wir, inwiefern sich diese Herkunftsmerkmale der Schülerschaft auf den Berufswahlprozess auswirken.

Abbildung 2 veranschaulicht die Verbreitung der Phasen des Berufswahlprozesses unter den Schülerinnen und Schüler im Querschnitt: Zu Schuljahresbeginn befinden sich 45,3% der Befragten in der Phase der diffusen Berufsorientierung. Das bedeutet, die Jugendlichen haben entweder keine oder nur unkonkrete Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft, obwohl sie einen Bildungsgang mit berufsfeldspezifischem Schwerpunkt besuchen. Demgegenüber haben 54,7% der Schülerinnen und Schüler ihre Berufswünsche bereits zu Schuljahresbeginn konkretisiert und sich auf ein bestimmtes Berufsfeld fokussiert. Diese Verteilung ändert sich im Verlauf des Schuljahrs. So sinkt der Anteil derjenigen, die sich auf der ersten Stufe des Berufswahlprozesses befinden, stetig auf 28,1%. Auch die Quote der Befragten, die sich zu den einzelnen Erhebungszeitpunkten in der zweiten Phase der Berufsorientierung befinden, fällt bis zum Schuljahresende auf 12,6%. Demgegenüber steigt der Anteil der Probanden in der Suchphase nach einem Ausbildungsort von der zweiten bis zur vierten Welle um 46 Prozentpunkte auf 59,3%.

Diese Übergänge im Berufswahlprozess lassen sich im Längsschnitt auf individueller Ebene mittels Ereignisanalyse nachvollziehen. Die Berechnung von Kaplan-Meier-Schätzungen bietet dabei die Möglichkeit, den Einfluss von verschiedenen Herkunftsmerkmalen auf den Berufsorientierungsprozess aufzuzeigen.

Bei der Betrachtung aller 117 Befragten, die sich bei der ersten Erhebung zu Schuljahresbeginn in der Phase der diffusen Berufsorientierung befinden, wird deutlich, dass sich die Konkretisierung der Berufsorientierung im Schuljahresverlauf kontinuierlich

vollzieht. Bis zur zweiten Welle reduziert sich diese Anzahl um 35 Prozentpunkte. Zwischen der zweiten und der dritten Erhebung gibt es einen schwächeren Rückgang um 17,1 Prozentpunkte. Dieser Trend schwächt sich gegen Schuljahresende weiter ab, sodass sich am Ende des Schuljahrs noch 45,3% der Befragten, die zum Schuljahresbeginn diffuse Berufswünsche hatten, am Beginn des Berufswahlprozesses befinden.

Abbildung 3 veranschaulicht den Übergang von der ersten Phase der diffusen Berufsorientierung in spätere Phasen des Berufswahlprozesses (siehe Folgeseite).

Während sich nur geringe Geschlechterdifferenzen ergeben,¹⁷ zeigt sich zwischen Befragten mit und ohne Migrationshintergrund zum zweiten Erhebungszeitpunkt ein Unterschied von 8 Prozentpunkten. Im Verlauf des Schuljahrs wird diese Differenz nahezu ausgeglichen. Demnach konkretisieren die Jugendlichen mit Migrationshintergrund ihre Berufswünsche zunächst schneller, schreiten während des Aufenthalts im Übergangssystem jedoch langsamer als die Befragten ohne Migrationshintergrund voran. Im Hinblick auf die vor dem Schuljahr erworbenen Schulabschlüsse zeichnet sich ein stabileres Bild ab. Die Befragten mit Realschulabschluss bewältigen den Berufswahlprozess schneller als ihre Altersgenossen mit niedrigerem Schulabschluss. Zum letzten Befragungszeitpunkt ergibt sich ein Unterschied von 40 Prozentpunkten zwischen den Jugendlichen mit Realschulabschluss und jenen ohne Schulabschluss. Hinsichtlich des Schulabschlusses der Eltern zeigt sich beim Verlassen der Phase der diffusen Berufsorientierung ein der Ausgangshypothese widersprechendes Bild. So sind es die Jugendlichen mit hohen und mittleren Bildungsabschlüssen im Elternhaus, welche ihre Berufswünsche langsam konkretisieren. Demgegenüber haben insbesondere Befragte, deren Eltern über einen Hauptschulabschluss verfügen, schon zur zweiten Welle zu einem großen Teil die diffuse Berufsorientierung hinter sich gelassen. Zum Ende des Schuljahrs befinden sich noch 31% aus dieser Gruppe in dieser Phase, während der entsprechende Anteil aus Elternhäusern mit Realschulabschluss bei 48% liegt. Diese Gruppenunterschiede lassen sich als Verlängerung der Suchphase für Jugendliche aus höheren Schichten deuten.¹⁸ Ein deutlicher Gruppenunterschied zeigt sich auch bei der Betrachtung des beruflichen Bildungshintergrunds der Eltern. Dabei sind es Jugendliche, deren Eltern über einen Ausbildungsabschluss verfügen, welche die Phase der diffusen Berufsorientierung schneller als die Befragten aus Elternhäusern ohne Ausbildungsabschluss verlassen. Demnach scheinen – wie vermutet – die Eltern mit Ausbildungsabschlüssen den Berufswahlprozess unterstützen zu können. Ins Auge fällt auch der stark sinkende Anteil zwischen der zweiten und dritten Erhebung bei den Jugendlichen mit Eltern ohne Ausbildungsabschluss. Dies lässt sich als Hinweis auf eine Aktivierung von Sozialkapital in den Weihnachtsferien außerhalb der Kernfamilie, im Sinne der von Granovetter (1973) beschriebenen starken und schwachen Beziehungen, deuten.

¹³ Die Fallzahl liegt in der ersten Welle bei 258, in der zweiten Welle bei 211, in der dritten Welle bei 229 und in der vierten Welle bei 199.

¹⁴ 4,2% der Befragten haben einen sonstigen Schulabschluss, für 22,5% liegt keine Angabe vor. Die Verteilung der Schulabschlüsse auf Basis der Angaben des Berufskollegs gestaltet sich wie folgt: ohne Schulabschluss 31,8%; Förderschulabschluss 2,9%; Hauptschulabschluss 53,5%; Realschulabschluss 11,7%. Im Vergleich zu den Daten des Bildungsberichts 2012 ist der Anteil Jugendlicher ohne Hauptschulabschluss in der Stichprobe größer (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012, S. 103).

¹⁵ Die unterschiedlichen Signifikanzniveaus werden wie folgt gekennzeichnet: ** p < 0,01, * p < 0,05, ^tp < 0,10.

¹⁶ Zu einem ähnlichen Befund kommt Brändle (2012, S. 161 ff.) durch einen Vergleich von Hauptschülerinnen/Hauptschülern und BJV/BGJ-Teilnehmerinnen/Teilnehmern.

¹⁷ Die jungen Frauen konkretisieren ihre Berufswünsche etwas schneller als ihre männlichen Altersgenossen.

¹⁸ Dies deckt sich mit vorliegenden Forschungsbefunden: Herzog/Neuenschwander/Wannack (2006, S. 132 ff.); Brändle (2012, S. 173); Bundesinstitut für Berufsbildung (2011, S. 86).

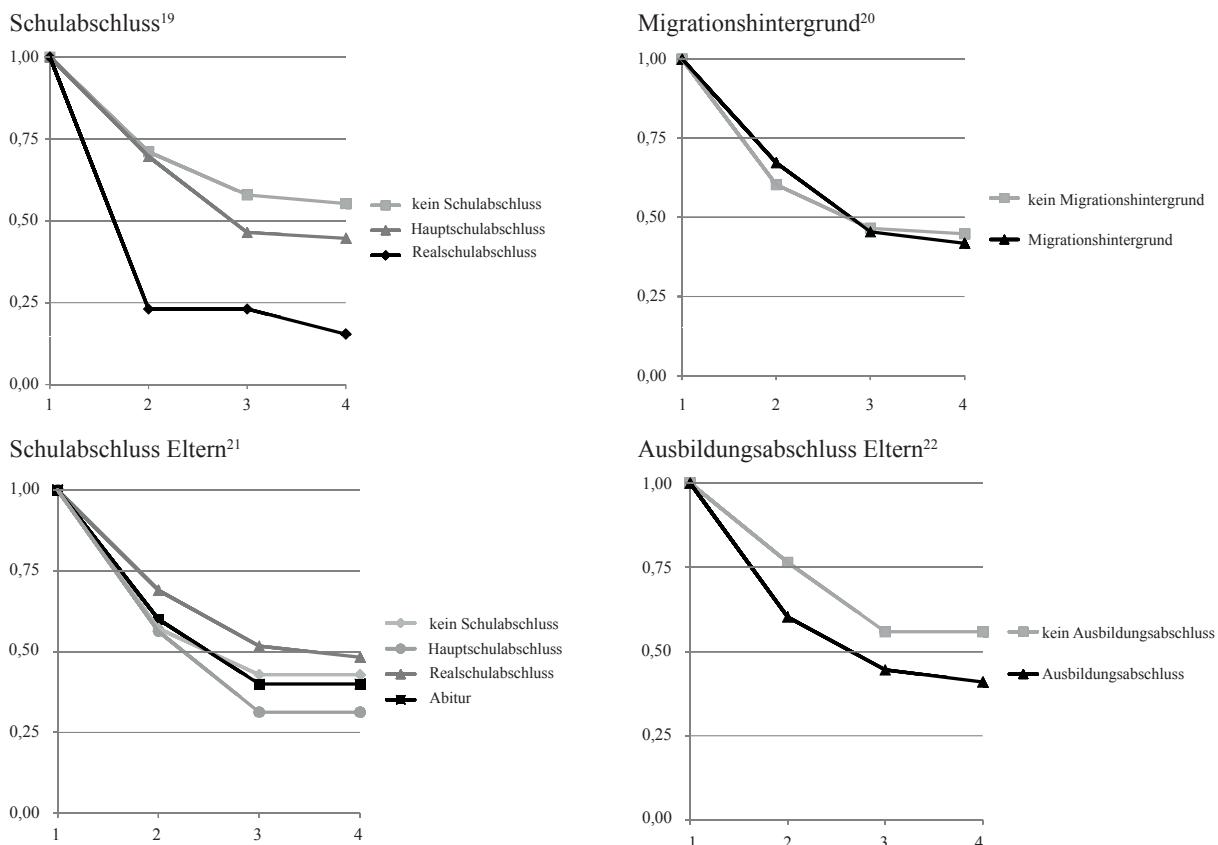


Abbildung 3: Konkretisierung der Berufsorientierung

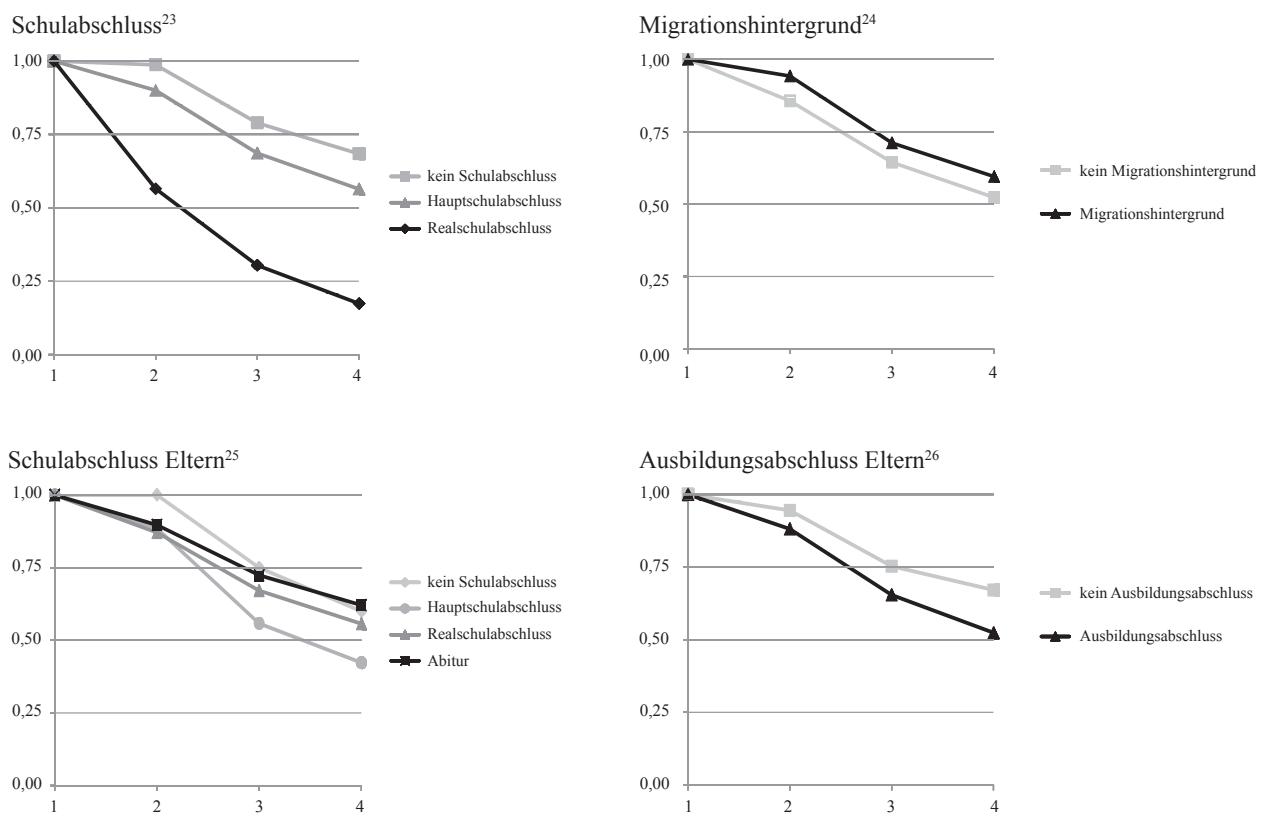
Abbildung 4: Suche nach einem Ausbildungsplatz²⁷

Tabelle 1
Einflussfaktoren auf den Eintritt in die Suche nach einem Ausbildungsplatz²⁸

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6
Ausbildungsabschluss im Elternhaus (Referenz: zwei)						
kein Ausbildungsabschluss	0,65	1,06	0,99	1,02	1,06	1,00
ein Ausbildungsabschluss	0,47*	0,48*	0,51*	0,48*	0,52*	0,51*
Schulabschluss der Eltern (Referenz: kein Schulabschluss)						
Hauptschulabschluss		2,88	2,33	2,45	1,81	1,55
Realschulabschluss		2,50	1,95	1,95	1,49	1,31
Abitur		2,38	1,41	1,37	1,13	1,35
Schulabschluss vor Eintritt in das Übergangssystem (Referenz: Realschulabschluss)						
kein Abschluss			0,32** 0,32**	0,28** 0,31**	0,35** 0,40**	0,39* 0,42**
Hauptschulabschluss						
Geschlecht (Referenz: weiblich)				1,33	1,23	1,21
Migrationshintergrund (Referenz: kein Migrationshintergrund)				1,20	1,07	1,12
Erwerbsanteil (Referenz: <0,5)					2,46**	2,53**
weiterer Schulbesuch angestrebt						0,53
-2LL	684,32	681,51	668,15	666,60	655,93	653,05
χ^2	6,63	9,17	27,50	29,35	38,18	40,04

Der Einfluss der sozialen Herkunft zeigt sich auch im weiteren Berufswahlprozess (*Abbildung 4*). Der Migrationshintergrund erweist sich, ebenso wie die Geschlechtszugehörigkeit, hinsichtlich der Dauer bis zum Eintritt in die Suchphase nach einem Ausbildungsplatz als wenig einflussreich. So bleibt zwischen den Befragten mit und ohne Migrationshintergrund ein Unterschied von etwa fünf Prozentpunkten über das Schuljahr bestehen. Ihre Entwicklung verläuft folglich nahezu parallel. Anzumerken ist allerdings, dass sich der Einfluss des Migrationshintergrunds im Vergleich zur Phase der Konkretisierung der Berufsorientierung umkehrt. Während die Jugendlichen mit Migrationshintergrund demnach schneller als ihre Altersgenossen ohne Migrationshintergrund ihre Berufswünsche konkretisieren, dauert es bei ihnen länger bis zur Aufnahme des Bewerbungsprozesses. Demgegenüber unterscheidet sich die Dauer bis zum Eintritt in die Phase der Ausbildungssuche klar nach dem Schulabschluss der Befragten. Zum Zeitpunkt der zweiten Befragung hatten sich bereits 33% der Jugendlichen mit Realschulabschluss auf die Suche gemacht, während dies für 1% der Befragten ohne Schulabschluss gilt. Dieser Abstand, der auch unter Kontrolle der Ausbildungsspiration bestehen bleibt, vergrößert sich bis zum Ende des Schuljahres auf 51 Prozentpunkte. Das bedeutet, auch wenn sich die Jugendlichen ohne Schulabschluss wünschen, nach dem Schuljahr eine Berufsausbildung aufzunehmen, begeben sie sich seltener als die Befragten mit höheren Schulabschlüssen auf die Suche nach einem Ausbildungsplatz.

Bezüglich des Einflusses des schulischen und beruflichen Bildungshintergrunds zeigen sich ähnliche Strukturen wie beim Austritt aus der Phase der diffusen Berufsorientierung. Jugendlichen aus Elternhäusern, in welchen maximal ein Hauptschulabschluss vorhanden ist, begeben sich am schnellsten auf die Suche nach einem Ausbildungsplatz. Befragte, deren Eltern über das Abitur verfügen, lassen hingegen bis zum Eintritt in die Suchphase am meisten Zeit verstreichen. Mit Blick auf den beruflichen Bildungshintergrund ist festzustellen, dass sich ein im Elternhaus vorhandener Ausbildungsabschluss verringert auf die Dauer bis zur Aufnahme der Suche nach einem Ausbildungsplatz auswirkt. Dabei vergrößert sich der Abstand im Ver-

lauf des Schuljahres. Die zunehmende Bedeutung des elterlichen Berufsabschlusses verdeutlicht, im Sinne der Hypothese H2, die Orientierungsfunktion und Unterstützungskraft von Eltern, die den Berufswahlprozess bereits selbst durchlaufen haben.

Zusammenfassend kann für die Bedeutung der sozialen Herkunft während des Berufsorientierungsprozesses konstatiert werden, dass sich insbesondere der schulische und der berufliche Bildungshintergrund auf selbigen auswirken. Im Elternhaus vorhandene Ausbildungsabschlüsse beschleunigen den Berufswahlprozess und führen zu einem schnelleren Eintritt in die Ausbildungssuchszeile. Der berufliche Bildungshintergrund stellt eine zentrale Unterstützungsinstanz während des Berufswahlprozesses dar. Ein günstiger schulischer Bildungshintergrund der Eltern führt demgegenüber zu einer Verlangsamung des Berufsorientierungsprozesses. Insofern scheint ein gehobener Sozialstatus die Jugendlichen in die Lage zu versetzen, sich mehr Zeit für ihren Berufswahlprozess nehmen zu können. Gleichzeitig wird der Berufsorientierungsprozess durch die Schulabschlüsse der Jugendlichen beeinflusst, wobei sich die Dauer desselben mit steigendem Schulabschluss verkürzt.

Auch bei der multivariaten Betrachtung von Einflussfaktoren auf den Eintritt in die Suchphase nach einem Ausbildungsplatz erweisen sich Herkunftsmerkmale als wirksam (*Tabelle 1*).

¹⁹ n = 107, 48 Fälle censiert.

²⁰ n = 113, 49 Fälle censiert.

²¹ n = 67, 28 Fälle censiert.

²² n = 117, 53 Fälle censiert.

²³ n = 239, 135 Fälle censiert.

²⁴ n = 253, 141 Fälle censiert.

²⁵ n = 171, 91 Fälle censiert.

²⁶ n = 258, 146 Fälle censiert.

²⁷ Die Darstellung ist auf die Befragten der ersten Welle fokussiert.

²⁸ Ergebnisse einer Cox-Regression für Schüler mit Ausbildungswunsch, dargestellt sind jeweils die Effektkoeffizienten e^b. Werte > 1 weisen auf eine erhöhte Neigung hin, während Werte < 1 auf niedrigere Neigungen hindeuten. n = 132, 58 Fälle censiert.

Die Bedeutung des beruflichen Bildungshintergrunds bestätigt sich im Regressionsmodell teilweise. So haben Jugendliche, in deren Elternhaus nur ein Ausbildungsabschluss vorhanden ist, eine circa halb so große Neigung die Ausbildungsplatzsuche aufzunehmen wie ihre Mitschülerinnen und -schüler, deren Elternteile beide eine Ausbildung abgeschlossen haben (Modelle 1-6).²⁹ Die Einflüsse der elterlichen Schulabschlüsse erweisen sich als nicht signifikant (Modelle 2-6). Gleichwohl zeichnen sich die Schulabschlüsse der Jugendlichen auch unter Kontrolle des elterlichen Bildungshintergrunds als wesentliche Determinante für den Übergang in die Suchphase nach einer Ausbildung ab (Modell 3): Befragte, die vor dem Untersuchungszeitraum keinen Schulabschluss oder einen Hauptschulabschluss erworben hatten, haben gegenüber Jugendlichen mit Realschulabschluss nur eine knapp 1/3 so hohe Neigung die Ausbildungssuche aufzunehmen. Bei zusätzlicher Kontrolle des Einflusses von Geschlecht und Migrationshintergrund bleiben diese Effekte des beruflichen Bildungshintergrunds der Eltern und des Schulabschlusses der Jugendlichen bestehen (Modell 4). Die Berücksichtigung des elterlichen Erwerbsanteils (Modell 5) verdeutlicht einen positiven Einfluss einer Erwerbsbeteiligung auf die Neigung, die Ausbildungsplatzsuche aufzunehmen. Ein hoher Erwerbsanteil verdoppelt die Rate. Diese Effekte verändern sich unter Kontrolle eines weiteren Schulbesuchs nicht wesentlich: Bildungsaspirationen wirken sich nicht auf die Dauer bis zur Aufnahme der Suche nach einer Berufsausbildung aus.

Insofern ist festzuhalten, dass die Neigung, die Ausbildungsplatzsuche aufzunehmen, von der sozialen Herkunft abhängig ist. Die Bedeutung der Erwerbsbeteiligung im Elternhaus weist darauf hin, dass die Beziehungen der Eltern hilfreich bei der Berufsorientierung und der Ausbildungsplatzsuche sind. Jugendliche, deren Eltern erwerbstätig sind, profitieren von den Erfahrungen ihrer Eltern und deren möglicher Unterstützungsleistung im Berufswahlprozess. Bedeutsam ist auch der Einfluss des vor dem Eintritt in das Übergangssystem erworbenen Schulabschlusses. Dementsprechend ist fraglich, ob der Besuch der Bildungsangebote mittels einer Unterstützung des Berufsorientierungsprozesses zu einer Verbesserung der Übergangschancen beiträgt, oder ob für die Ausbildungssuche der zuvor erreichte allgemeinbildende Schulabschluss größeres Gewicht als zusätzlich erworbene berufliche (Grund-)Bildung hat.

7. Schlussbetrachtung

Soziale Herkunft erweist sich als Merkmal, das den Berufswahlprozess von Jugendlichen im Übergangssystem beeinflusst. Besonders ertragreich zur Analyse dieses Zusammenhangs ist ein kulturosoziologischer Ansatz, der von rationalen (Bildungs-)Entscheidungen abstrahiert und Bildungspraktiken in den Vordergrund stellt. Im Hinblick auf den Berufsorientierungsprozess sind neben dem Schulabschluss der Befragten insbesondere der berufliche Bildungshintergrund und die Erwerbsquote im Elternhaus von Bedeutung. Inwieweit die Angebote des Übergangssystems zu einer Verminderung dieser Unterschiede, die sich in ungleichen Erfolgschancen beim Übergang in eine Ausbildung fortzusetzen scheinen, beitragen können, bleibt fraglich.

Die unterschiedlichen Geschwindigkeiten im Berufswahlprozess – je nach Bildungsabschluss im Elternhaus – deuten auf verschiedene Relevanzstrukturen der Befragten hin. Um die Bedeutung der in diesem Prozess bedeutsamen Faktoren zu klären, bedarf es weiterer Studien. Möglicherweise konkretisieren Jugendliche aus Elternhäusern mit niedrigem Bildungsabschluss frühzeitig ihre Berufswünsche, um gegenüber Gleichaltrigen aus Elternhäusern mit höherem Bildungsabschluss durch zügigere Bewerbungen einen Vorteil auf dem Ausbildungsstellenmarkt zu erzielen.³⁰ Letztere neigen tendenziell zu einer langsameren Berufsorientierung, die als Hinweis auf eine eher gezielte Berufswahl verstanden werden kann. Gleichzeitig fungiert der berufliche Bildungshintergrund als Katalysator im Berufswahlprozess. In Elternhäusern mit Berufsabschlüssen vorhandenes Sozialkapital ist demnach hinsichtlich seiner Orientierungs- und Unterstützungsfunction wichtig.

In der multivariaten Analyse bestätigt sich der Einfluss der sozialen Herkunft in Form des beruflichen Bildungshintergrunds und der Erwerbsbeteiligung der Eltern. In diesem Kontext wäre weiter nach einer Kongruenz der Ausbildungswünsche der Jugendlichen mit den Berufen der Eltern zu forschen. Auch gilt es herauszuarbeiten, inwiefern die geringere Neigung von Befragten mit Eltern, die in geringem Maße erwerbstätig sind, Ausdruck einer perzipierten Perspektivlosigkeit der Jugendlichen ist. In jedem Fall verdeutlichen diese Zusammenhänge die Bedeutung der sozialen Herkunft im Berufswahlprozess. Ergänzend zu den Herkunftsmerkmalen wirkt sich ein höherer Schulabschluss der Befragten positiv auf die Neigung zur Ausbildungsplatzsuche aus.

Die präsentierten Ergebnisse legen nahe, dass eine Ursache für die unterschiedlich ablaufenden Berufsorientierungsprozesse in der Zusammensetzung der Kapitalien liegt. Die Angebote des Übergangssystems sind nicht in der Lage diese Unterschiede zu kompensieren und den Berufswahlprozess der Jugendlichen anzugeleichen. Dabei scheint es essenziell, die Schülerinnen und Schüler frühzeitig zu Bewerbungen anzuregen, um deren Chancen auf eine erfolgreiche Bewältigung der ersten Schwelle zu erhöhen.

Tabellarischer Anhang

Tabelle 2

Anteile und Mittelwerte der Variablen

	gültige Prozent	
Berufsabschluss der Eltern		
– kein Elternteil mit Berufsausbildung	11,7	
– ein Elternteil mit Berufsausbildung	28,5	
– beide Eltern mit Berufsausbildung	59,8	
Schulabschluss der Eltern		
– keinen Schulabschluss	11,8	
– Hauptschulabschluss	28,4	
– Realschulabschluss	40,2	
– Abitur	19,6	
Schulabschluss vor Schuljahr		
– kein Schulabschluss	32,5	
– Hauptschulabschluss	56,9	
– Realschulabschluss	10,6	
Geschlecht		
– weiblich	41,3	
– männlich	58,7	
Migrationshintergrund		
– kein Migrationshintergrund	59,1	
– Migrationshintergrund	40,9	
Erwerbsanteil (Eltern)		
– ,00	42,8	
– ,25	2,7	
– ,50	23,3	
– ,75	17,9	
– 1,00	13,3	
Phasen der Berufsorientierung (Personen mit Ereignis)	Mittelwert	Standardfehler
– Konkretisierung	3,19	,084
– Suche nach Ausbildungsplatz	3,58	,042

²⁹ Signifikante Effekte von Elternhäusern ohne Berufsausbildung können – aufgrund der geringen Zellbesetzung – nicht festgestellt werden. Infolge der unterstützenden Funktion von Eltern mit Berufsabschluss wären hier negative Effekte zu erwarten.

³⁰ Es wäre auch denkbar, dass Schülerinnen und Schüler aus Elternhäusern mit höherem Bildungsabschluss mehr Optionen bei der Wahl eines Ausbildungsberufes haben.

Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012): Bildung in Deutschland 2012. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf, Bielefeld.
- Baethge, M./Solga, H./Wieck, M. (2007): Berufsbildung im Umbruch. Signale eines überfälligen Aufbruchs, Berlin.
- Baumert, J./Klieme, E./Neubrand, M./Prenzel, M./Schieferle, U./Schneider, W./Tillmann, K.-J./Weiss, M. (2000): Soziale Bedingungen von Schulleistungen. Zur Erfassung von Kontextmerkmalen durch Schüler-, Schul- und Elternfragebögen, Berlin.
- Becker, R./Lauterbach, W. (Hrsg.) (2010): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit, Wiesbaden.
- Beicht, U. (2009): Verbesserung der Ausbildungschancen oder sinnlose Warteschleife? Zur Bedeutung und Wirksamkeit von Bildungsgängen am Übergang Schule – Berufsausbildung. BIBB-Report 11/2009, Bonn.
- (2012): Berufswünsche und Erfolgsschancen von Ausbildungstellenbewerberinnen und -bewerbern mit Migrationshintergrund, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 41, S. 44–48.
- Beicht, U./Friedrich, M./Ulrich, J. G. (2008): Deutlich längere Dauer bis zum Ausbildungseinstieg. Schulabsolventen auf Lehrstellensuche. BIBB-Report 2/2008, Bonn.
- Beinke, L. (2000): Elterneinfluß auf die Berufswahl, Bad Honnef.
- (Hrsg.) (2002): Familie und Berufswahl, Bad Honnef.
- Bergzog, T. (2008): Beruf fängt in der Schule an. Die Bedeutung von Schülerbetriebspрактиka im Rahmen des Berufswahlorientierungsprozesses, Bielefeld.
- Bojanowski, A. (2008): Benachteiligte Jugendliche – strukturelle Übergangsprobleme und soziale Exklusion. in: Bojanowski, A./Mutschall, M./Meshoul, A. (Hrsg.), Überflüssig? Abgehängt? Produktionsschule: Eine Antwort für benachteiligte Jugendliche in den neuen Ländern, Münster/New York/München/Berlin, S. 33–46.
- Boudon, R. (1974): Education, Opportunity, and Social Inequality. Changing Prospects in Western Society, New York/London/Sydney/Toronto.
- Bourdieu, P. (1983): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main.
- Brändle, T. (2012): Das Übergangssystem. Irrweg oder Erfolgsgeschichte?, Opladen.
- Brändle, T./Müller, S. (2013): Realitätsferne Berufswünsche? Die Berufsorientierung von Jugendlichen im Übergangssystem, in: Groenemeyer, A./Hoffmann, D. (Hrsg.), Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen, Weinheim, S. 97–118.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2011): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2011. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung, Bonn.
- (2012): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2012. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung, Bonn.
- Fobe, K./Minx, B. (1996): Berufswahlprozesse im persönlichen Lebenszusammenhang. Jugendliche in Ost und West an der Schwelle von der schulischen in die berufliche Ausbildung, Nürnberg.
- Friebel, H./Epskamp, H./Knobloch, B./Montag, S./Toth, S. (2000): Bildungsbeteiligung: Chancen und Risiken. Eine Längsschnittstudie über Bildungs- und Weiterbildungskarrieren in der „Moderne“, Opladen.
- Georg, W. (Hrsg.) (2006): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme, Konstanz.
- Gottfredson, L. S. (1981): Circumscription and Compromise. A Developmental Theory of Occupational Aspiration, in: Journal of Counseling Psychology 6, S. 545–579.
- Granovetter, M. S. (1973): The strength of weak ties, in: The American journal of sociology AJS, 78, S. 1360–1380.
- (1974): Getting a job. A study of contacts and careers, 2. Aufl., Cambridge.
- Herzog, W./Neuenschwander, M. P./Wannack, E. (2006): Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten, Bern.
- Imdorf, C. (2005): Schulqualifikation und Berufsfundierung. Wie Geschlecht und nationale Herkunft den Übergang in die Berufsbildung strukturieren, Wiesbaden.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (2006): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration, Bielefeld.
- Krone, S. (2010): Aktuelle Problemfelder der Berufsbildung in Deutschland, in: Bosch, G./Krone, S./Langer, D. (Hrsg.), Das Berufsbildungssystem in Deutschland: Aktuelle Entwicklungen und Standpunkte, Wiesbaden, S. 19–36.
- Maaz, K./Hausen, C./McElvany, N./Baumert, J. (2006): Stichwort: Übergänge im Bildungssystem, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 9, S. 299–327.
- Neuenschwander, M. P. (2013): Elternarbeit in der Berufsorientierungsphase, in: Brüggemann, T./Rahn, S. (Hrsg.), Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Münster/New York/München/Berlin, S. 198–210.
- PISA-Konsortium Deutschland (Hrsg.) (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen.
- Rahn, P. (2005): Übergang zur Erwerbstätigkeit, Wiesbaden.
- Reißig, B./Gaupp, N./Lex, T. (Hrsg.) (2008a): Hauptschüler auf dem Weg von der Schule in die Arbeitswelt, München.
- (2008b): Übergangswege von Hauptschulabsolventinnen und -absolventen aus der Schule in die Ausbildung, in: Reißig, B./Gaupp, N./Lex, T. (Hrsg.), Hauptschüler auf dem Weg von der Schule in die Arbeitswelt, München, S. 58–81.
- Schimpel-Neimanns, B. (2000): Soziale Herkunft und Bildungsbeziehung. Empirische Analysen zu herkunftsspezifischen Bildungsungleichheiten zwischen 1950 und 1989, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52, S. 636–669.
- Seeber, S. (2011): Einmündungschancen von Jugendlichen in eine berufliche Ausbildung: Zum Einfluss von Zertifikaten, Kompetenzen und sozioökonomischem Hintergrund, in: Grano, M./Münk, D./Weiß, R., Migration als Chance. Ein Beitrag zur beruflichen Bildung, Bonn, S. 55–78.
- Seifert, W. (2005): Bildungsmobilität: Wie weit fällt der Apfel vom Stamm? http://www.it.nrw.de/statistik/analysen/stat_studien/2005/band_24/seifert_24_2005.pdf.
- Solga, H. (2005): Ohne Abschluss in dies Bildungsgesellschaft. Die Erwerbschancen gering qualifizierter Personen aus soziologischer und ökonomischer Perspektive, Opladen.